

Kriminalität in Frankreich

Vor dem Krieg zählte Frankreich 41 Millionen Einwohner. Damals waren 640 000 polizeiliche Maßnahmen nötig, also etwa 160 auf je 10 000 Einwohner.

1956 waren es 43 787 000 Einwohner, und die Polizei mußte in 1 Million Fälle eingreifen. Das bedeutet eine Steigerung auf 230 Fälle je 10 000 Einwohner.

Besonders aufschlußreich ist ein Blick auf die Verhältnisse in Paris und seiner Umgebung, den volkreichsten Teil Frankreichs. 1955 (das Jahr wurde gewählt, weil damals der Algerienkrieg noch nicht auf die Hauptstadt übergegriffen hatte und die Polizei noch ihren normalen Aufgaben nachgehen konnte) waren 74 526 Polizeiaktionen notwendig. 1963 war die Zahl auf 125 337 gestiegen, ein Zuwachs um 51 %. 1955 gab es bei 111 Mordfällen 49 Verhaftungen, 1963 bei 201 Mordfällen 166 Verhaftungen. Täglich werden im Departement Seine durchschnittlich 36 Autos gestohlen, von denen 5 % nie mehr wiedergefunden werden. Stark haben die Raubüberfälle zugenommen.

Die Jugendkriminalität hat sich von 1951–1963 verdoppelt. Unter fünf Festgenommenen befindet sich ein Jugendlicher unter 18 Jahren. Am höchsten ist ihr Anteil beim Diebstahl von Zweirädern (70 %), er sinkt dann beim Diebstahl von Autos auf 25 %. Bei Einbrüchen sind sie zu 29 % beteiligt, bei Straßenüberfällen mit 20 %. Demgegenüber macht ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung nur 14 % aus und wächst jährlich um etwa 0,5 %. Besonders beunruhigend ist das Ansteigen der Kriminalität unter den Mädchen unter 18 Jahren: 1963 betrug ihr Anteil 12,7 %, während früher ihr Anteil kaum ins Gewicht fiel und ziemlich konstant blieb. Überhaupt läßt sich eine gewisse Umschichtung in der weiblichen Kriminalität feststellen. Von 1881 bis 1951 hielt sie sich mit 7 % auf einer ziemlich konstanten Ebene, seither ist sie auf 11 % angestiegen. Das Bedenkliche aber ist, daß immer häufiger der Fall eintritt, daß Frauen Mitglieder von Verbrecherbanden sind.

Von den Ausländern, die 3 % der Gesamtbevölkerung ausmachen, werden Jahr für Jahr 9 % straffällig, vielfach sind es Nordafrikaner, aber auch „Besucher“ der Côte d'Azur.

Aufs Ganze gesehen kann man sagen: 1. Mordfälle kommen heute sehr viel häufiger vor als früher. In Paris wurden 1963 201 Morde begangen, 1937 in ganz Frankreich 196. 2. Vieles, was früher als Vergehen oder Verbrechen angesehen wurde, wird heute kaum mehr als solches betrachtet. Viele Betrügereien, Diebstähle, Scheckswindelen werden nicht mehr angezeigt, weil das Bewußtsein des Unrechts geschwunden ist. Das gleiche gilt von Sexualverbrechen. Was früher als Verstoß gegen die Sitten galt, bleibt heute bestraft. 90 % dieser Vorfälle kommen nicht zur Anzeige.

Der Bericht, den wir den „Etudes“, Paris, Juni 1964, entnehmen, schließt mit den Worten: „Unseres Erachtens ist das Beunruhigendste, das allgemeine Sinken der Sittlichkeit und das Abnehmen der Ehrlichkeit. Unter dem Druck einer materialistischen Zivilisation wird man verleitet, zunächst zu begehren, dann sich mit allen Mitteln Geld, Komfort, Luxus und die tausend Vergnügungen einer leichten oder ungebundenen Existenz zu verschaffen.“

Religionssoziologische Erhebungen in der UdSSR

Erst jetzt werden Ergebnisse der religionssoziologischen Erhebungen bekannt, die das Historische Institut der Akademie der Wissenschaften der UdSSR im Sommer 1961 in der Provinz Rjasan südöstlich von Moskau von Spezialisten des antireligiösen Kampfes durchführen ließ. Die Untersuchung sollte der Klärung folgender Fragen dienen: Welche religiösen Organisationen bestehen noch? Welche Ideologie liegt ihnen zugrunde? Welche Folgerungen ergeben sich daraus für die

atheistische Propaganda? Über das Ergebnis berichtet die *Revue d'Action Populaire*, Juni 1964, auf Grund der offiziellen russischen Veröffentlichung von 1963 folgendes:

Noch immer halte das Volk die alten Ikonen in Ehren, die einfach zum ererbten Hausrat gehörten: Bilder des Herrn, der Muttergottes, des heiligen Nikolaus. Man wisse auch, daß man sich in allen Nöten an sie wenden könne. Die altehrwürdigen Riten der Liturgie, die religiösen Gesänge, die Schönheit der Gotteshäuser, die z. T. prachtvoll renoviert wurden, zögen die Menschen in die Kirchen. Sie böten ihnen auch dann starke Erlebnisse, wenn sie von den hinter den Riten stehenden Glaubenswahrheiten oder von den dargestellten Heiligen wenig mehr wüßten. Vor allem die alte Generation hüte dieses Erbe und suche die Kinder in ihren religiösen Anschauungen zu erziehen. In solchen Fällen habe es die Schule oft nicht leicht, den Kindern diesen „Aberglauben“ auszutreiben.

Die Geistlichkeit sehe der atheistischen Entwicklung keineswegs tatenlos zu. Um das Kirchenvolk zu lebendigerer Teilnahme an den Gottesdiensten zu führen, gingen die Priester jetzt dazu über, die Liturgie mitten in der Gemeinde zu feiern (was wohl heißen soll, nicht mehr hinter der Ikonostase?). Alte, in Vergessenheit geratene religiöse Bräuche, wie die Fußwaschung, würden zu neuem Leben erweckt. Manche Priester haben begonnen, den Zeremonien jeweils eine kurze Erklärung vorzuschicken. Ebenso bereiten sie die Gläubigen auf den Empfang der Beichte und der Kommunion vor, wobei die Lossprechung oft allen gemeinsam erteilt werde. Die Folge dieser pastoralen Bemühungen mache sich deutlich bemerkbar: Die Teilnahme am kirchlichen Leben sei in manchen Gegenden auf das Doppelte, ja das Dreifache gestiegen. So wurden in der Provinz Rjasan im Jahre 1960 60 % der Verstorbenen kirchlich beerdigt, 15 % der Ehen kirchlich eingeseget. Der Verkauf von Kerzen, Opfernaben und Devotionalien habe ebenfalls einen neuen Aufschwung genommen und stelle eine wichtige Einnahmequelle für die Kirche dar. An den kirchlichen Hauptfesten, an Weihnachten, Ostern und Pfingsten, seien die Kirchen stets voll von Besuchern. Dagegen scheine der religiöse Sinn des Patroziniums nicht mehr empfunden zu werden. Gottesdienste fänden an diesen Tagen nicht mehr statt, sondern nur noch rein weltliche Lustbarkeiten, die oft in Trinkgelage ausarteten.

Was die atheistischen Beobachter vor allem alarmiert, ist die Aktivierung der Predigt. Das Kirchenjahr gibt dem Klerus immerhin 80 mal im Jahr Gelegenheit, öffentlich zu den Gläubigen zu sprechen. Dabei bemühe sich der orthodoxe Klerus durchaus, die Verkündigung den Zeitverhältnissen anzupassen. Die Priester sagten offen, man müsse den Glauben auf eine Weise predigen, die von den heutigen russischen Menschen verstanden werde: „Die Kirche ist lebendig; also muß es in ihr Wandlungen geben.“ Demgemäß gingen die Priester über Glaubenslehren stillschweigend hinweg, die den heutigen Sowjetmenschen direkt vor den Kopf stoßen müßten, wie die Erschaffung der Welt oder die Unterordnung der Frau unter den Mann. Umgekehrt stellten sie biblische Themen heraus, die mit den neuen sozialen Auffassungen leichter vereinbar scheinen, wie Gemeinschaftsgeist, Sittlichkeit, Arbeitsmoral. Die Geistlichen könnten es sich angesichts der gewaltigen sozialen Errungenschaften des Sowjetregimes heute nicht mehr wie in den zwanziger und dreißiger Jahren leisten, direkt gegen den Kommunismus Stellung zu nehmen.

Heute suche der Klerus den Leuten einzureden, daß Christus ja gerade die soziale Gerechtigkeit habe auf die Erde bringen wollen. Doch sei jeder soziale Fortschritt im Grunde vorläufig. Was letztlich zähle, sei das ewige Leben. Alles komme darauf an, die Wege zu Gott und zum Reich Gottes zu finden. So habe ein Priester den atheistischen Fragestellern gegenüber geäußert: „Der Fortschritt, das ist weder das Flugzeug, noch das Radio, noch die Raumfahrt, sondern der schreckliche Kampf gegen das Böse, das der Vereinigung mit Gott im Wege steht.“ Niemals, habe ein anderer Priester behauptet, könnten Glück und Fortschritt auf Erden verwirklicht werden.

In derartigen Äußerungen vermögen die atheistischen Berichterstatter nur schlimmste Reaktion

zu erblicken: In dem Augenblick, da sich der Sowjetmensch anschicke, einen beispiellosen Aufschwung der menschlichen Kultur heraufzuführen, falle ihm der alte Aberglaube der Orthodoxie in den Arm. Und vor dem Ergebnis der modernen Naturwissenschaft, das die Grundlagen der Religion erschüttere, nehme die Orthodoxie ihre Zuflucht zur „doppelten Wahrheit“: Es gäbe Dinge, die der Naturwissenschaft unzugänglich blieben.

Gleichzeitig wende sich die Predigt auffallend stark den Fragen der Moral zu. Auch das sei geschickte Anpassung; spielten doch Fragen der sittlichen Haltung im Kommunismus eine wichtige Rolle. Gerade auf diesem Gebiet sei es für die Prediger leicht, Querverbindungen zum Denken der Gegenwart zu ziehen. Dabei suchten sie zu zeigen, daß es ohne Religion keine Sittlichkeit gebe. Ein beliebtes Predigtthema sei die menschliche Freiheit. Der Mensch sei nicht, wie Materialismus und Determinismus wollten, an blinde Gesetze gebunden, sondern könne zwischen Gut und Böse wählen und sei für seine Taten verantwortlich. Freilich könne der Mensch nach christlichem Glauben keinen Schritt ohne die göttliche Vorsehung tun, der er wie ein Sklave völlig ausgeliefert sei.

Entgegen dem Kollektivismus der kommunistischen Moral verträten die orthodoxen Prediger Egoismus und Individualismus. Nach ihnen sei der Mensch nicht der Gesellschaft, sondern einzig Gott verantwortlich. Auch den Wert der Arbeit verfälschten sie, indem sie ihn letztlich nicht in ihrer irdischen Auswirkung auf die Gemeinschaft, sondern in ihrer Ausrichtung auf Gott sähen. So zeige sich bei aller äußerlichen Anpassung immer wieder die Unterträgllichkeit und Feindschaft zwischen der rein irdischen kommunistischen Ideologie und dem religiösen Glauben. Ja, es fehle selbst heute nicht an Priestern, die das alte orthodoxe Einsiedlerideal wenigstens in der Form hochhielten, daß sie angesichts des Abfalls und der religiösen Lauheit zu intensivem Gebet, zu Fasten und eifriger Bibellesung aufforderten. Darin könne man mit den Worten eines abgefallenen Priesters nur den Versuch sehen, „die Gläubigen aus dem harten Kampf des Alltags in die lockende Welt der Träume zu versetzen und sie für die Bewältigung des realen Lebens untauglich zu machen“.

UMSCHAU

Begrenzte Euthanasie?

Als Werner Catel, der emeritierte Kieler Ordinarius für Kinderheilkunde und Direktor der Universitätskinderklinik in Kiel, im Jahre 1962 sein Büchlein „Grenzsituationen des Lebens / Beitrag zum Problem einer begrenzten Euthanasie“ veröffentlichte, lehnte Professor A. Hottinger von der Universitätskinderklinik in Basel in der medizinischen Zeitschrift „Hippokrates“ (Heft 19 Jahrgang 1962 S. 815–817) die These Catels, das Auslöschen des Lebens frühkindlicher Idioten sei zu rechtfertigen, in einer eingehenden Besprechung klar und eindeutig ab. In einer Bemerkung eröffnete die

Schriftleitung mit dieser Stellungnahme die Diskussion über das Thema der Euthanasie. Doch – soviel ich sehe – ist die damit herausgeforderte Diskussion gar nicht zustande gekommen. Das ist zu bedauern. Denn begreiflicherweise wird heute die Frage der begrenzten Euthanasie allenthalben in der breiten Weltöffentlichkeit diskutiert, nachdem ein Lütticher Gericht Frau Suzanne van de Put, die ihr Talidomidgeschädigtes Kind getötet hatte, freigesprochen hat. Vor allem aber hat der Limburger Euthanasieprozeß Catels These populär gemacht. Es tut dringend not, daß die Diskussion der Öffentlichkeit nicht bloß von kurzschlüssigen und sentimentalisierten Argumenten getragen wird, sondern die in die Sache dringenden, aus ihr selbst geschöpften Argumente ohne jeden billigen Appell an das Gefühl zur Geltung kommen, so daß sie die Meinung der Öffentlichkeit formen.